

RESEARCH

Corinna Bettina Beckers

Resilienz und Kultur

Wie kulturelle Kontexte
Resilienzprozesse bei jungen
Geflüchteten prägen

MOREMEDIA



Springer VS

Resilienz und Kultur

Corinna Bettina Beckers

Resilienz und Kultur

Wie kulturelle Kontexte
Resilienzprozesse bei jungen
Geflüchteten prägen

 Springer VS

Corinna Bettina Beckers
München, Deutschland

Masterarbeit im Weiterbildungsmaster Soziale Arbeit an der Katholischen Stiftungs-
hochschule München in zur wissenschaftlichen Publikation überarbeiteter Fassung

ISBN 978-3-658-34149-7 ISBN 978-3-658-34150-3 (eBook)
<https://doi.org/10.1007/978-3-658-34150-3>

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliothek; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Der/die Herausgeber bzw. der/die Autor(en), exklusiv lizenziert durch Springer Fachmedien
Wiesbaden GmbH, ein Teil von Springer Nature 2021

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung der Verlage. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von allgemein beschreibenden Bezeichnungen, Marken, Unternehmensnamen etc. in diesem Werk bedeutet nicht, dass diese frei durch jedermann benutzt werden dürfen. Die Berechtigung zur Benutzung unterliegt, auch ohne gesonderten Hinweis hierzu, den Regeln des Markenrechts. Die Rechte des jeweiligen Zeicheninhabers sind zu beachten.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag, noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen. Der Verlag bleibt im Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutionsadressen neutral.

Planung/Lektorat: Stefanie Eggert

Springer VS ist ein Imprint der eingetragenen Gesellschaft Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH und ist ein Teil von Springer Nature.

Die Anschrift der Gesellschaft ist: Abraham-Lincoln-Str. 46, 65189 Wiesbaden, Germany

*Für Marie, Gerd und die beiden
Forschungspartner*innen, durch die mir
Resilienz zu einem „lebendigen“ Begriff
wurde.*

Abstract

This study is aiming at gaining insights into the relations between „resilience“ and „culture“. While each has written a success story of its own, for long there has been little interest in nor effort with connecting them. Thus in roughly 50 years of resilience research cultural aspects of coping have been fairly neglected until just some time ago. When a new „wave“ of resilience research defined resilience as a culturally embedded construct. Michael Ungar is a name insolubly connected with this turn in perspective.

The current study is taking on his hypothesis that resilience does encompass cultural homogeneity as well as cultural heterogeneity. In framework of a qualitative design most suitable for seizing „fremde Lebenswelten“ (alien environments) and culturally specific components of resilience as part of these, two guided interviews were conducted with young refugees based in Munich, Germany (n = 2; age: 20 and 25). The young woman from Kenya and the young man from Afghanistan were surveyed within an experts approach, i. e. seeing them as specialists for resilience in Afghan respective Kenyan/African context.

Guiding questions were: Is culture in fact as important for resilience as stated by Ungar and his colleagues? In which ways does culture affect resilience? Do different cultures generate diverse forms of resiliency? Do resilience processes show more commonalities or more differences when analyzed across cultural boundaries? And which effect does it have on resilience processes when two cultural systems are of relevance for an individual, e. g. in framework of migration and refugee movements?

Due to the small seized sample caution is needed with generalizing empirical findings. However, content analysis and category clustering brought rapid insights into the connection between culture and resilience. The two participants' individual „navigations“ towards resources for psychological well-being cannot

be understood without reference to their cultures of origin. Protective factors central to resilience processes in Kenya respective Afghanistan, such as cohesiveness of extended families or seeking advice from community elders, have been „exported“ to Germany by the interviewed young adults. At the same time protective factors central to acquiring resiliency in the German/European context have been adopted by them. Prime example in this study is bonding with one central adult person of trust outside of one own's family. Protective factors of very different origin thus seem to interact, and for young refugees they might form kind of a „protective cluster“ moderating the stressors associated with refugee status.

Accordingly, „Cultural Resilience“ as a new subtype is evaluated as important reference for interventions aiming at promoting young refugees' resilience in meaningful ways.

Kurzfassung

Die vorliegende Untersuchung verfolgt das Forschungsinteresse, das Verhältnis der wissenschaftlichen Konstrukte „Resilienz“ und „Kultur“ zu beleuchten. Während beide ihre eigene wissenschaftliche „Erfolgsgeschichte“ geschrieben haben, bestand in der Scientific Community lange Zeit kaum Interesse daran, sie in Verbindung zueinander zu setzen. Kulturelle Aspekte von Bewältigung wurden so in rund 50 Jahren Resilienzforschung nur wenig beachtet. Mit einer neuen „Forschungswelle“, die Resilienz als kulturell eingebettetes Konstrukt definiert, ist hier eine Zäsur eingetreten. Der Name des Kanadischen Resilienzforschers Michael Ungar steht emblematisch für sie. Seine Hypothese, dass Resilienz kulturelle Homo- und Heterogenität integriere, wird von der Masterarbeit im Rahmen eines qualitativen Designs aufgegriffen. Es wurde gewählt, da es sich durch eine besondere Eignung zur Exploration „fremder Lebenswelten“ und kulturspezifischer Resilienz Aspekte auszeichnet. Expert*inneninterviews mit zwei jungen Geflüchteten aus Kenia beziehungsweise Afghanistan, die in München leben, wurden geführt (n = 2; Alter: 20 und 25 Jahre). Erkenntnisleitende Fragen waren dabei: Ist Kultur wirklich so wichtig für Resilienz, wie es von Ungar und Kolleg*innen postuliert wird? Auf welche Weise beeinflusst Kultur Resilienzprozesse? Generieren unterschiedliche Kulturen auch unterschiedliche „Resilienzen“? Gibt es bei Resilienzprozessen von Menschen aus unterschiedlichen Kulturen mehr Gemeinsamkeiten oder mehr Unterschiede? Und was bedeutet es für Resilienzprozesse, wenn Menschen sich zwischen zwei Kulturen bewegen?

Die Generalisierbarkeit der empirischen Ergebnisse ist durch das Kleinsample eingeschränkt. Das thematische Codieren erbrachte nichtsdestoweniger wichtige Befunde zu den Beziehungen zwischen Resilienz und Kultur: Die individuellen „Navigationsbewegungen“ der Forschungspartner*innen hinsichtlich verfügbarer

Resilienzressourcen können ohne Bezugnahme auf die jeweilige Herkunftskultur nicht hinreichend erklärt werden. Protektivfaktoren, die für Resilienzprozesse in Kenia beziehungsweise Afghanistan zentral sind, wie zum Beispiel die Kohäsivkräfte erweiterter Familienstrukturen und traditionelle Gremien wie der Ältestenrat, wurden von den Teilnehmer*innen gleichsam nach Deutschland „exportiert“. Gleichzeitig haben sie Schutzfaktoren aus dem deutschen/ „westlichen“ Resilienzkontext übernommen, so insbesondere die Bindung an eine zentrale extrafamiliare erwachsene Vertrauensperson. Protektive Faktoren verschiedensten Ursprungs scheinen hier zu interagieren und ein „protektives Cluster“ zu bilden, das moderierend auf das Risikocluster Fluchtmigration einwirken kann. „Kulturelle Resilienz“ wird in Anschluss an diese Forschungsergebnisse als wichtiger Referenzpunkt für Interventionsdesigns bewertet, die auf effektive Förderung der Resilienzfähigkeit junger Geflüchteter abzielen.

Inhaltsverzeichnis

1	Einführung	1
1.1	Aktueller Bezug und erkenntnisleitende Fragestellungen	1
1.2	Glossar	6
1.2.1	Kultur	7
1.2.2	Resilienz	9
1.2.3	„Flüchtling“/Geflüchtete(r)	11
1.2.4	Vulnerabilität	12
1.2.5	Intersektion, Gender, Identität	13
2	Theoretische Grundlagen	15
2.1	Resilienzmodelle	15
2.2	Ökologisch, kontextspezifisch, kultursensibel: Die Resilienzdefinition Michael Ungars	17
2.3	Die Synthese von Resilienz und Kultur in Ungars wissenschaftlichen Aufsätzen	19
2.4	Das Spannungsfeld kultureller Homogenität und Heterogenität von Resilienzprozessen	19
2.5	„Hidden Resilience“, oder: Viele Wege führen zur Resilienz	21
2.6	Das ungar'sche Postulat einer Indigenisierung der Resilienzforschung	24
3	Empirie	25
3.1	Einführende Bemerkungen: Methodische Desiderate und allgemeiner Forschungsstand	26
3.2	Wichtige Bezugsarbeiten	28

3.2.1	Das International Resilience Project (IRP): Resilienzforschung in 14 Gemeinden auf fünf Kontinenten	28
3.2.2	Die Review von Huemer et al.: Eine Bekräftigung Ungars Postulates kultursensibler Resilienzforschung und -förderung	29
3.3	Besonderheiten der Forschung mit Geflüchteten	31
3.4	Ethik in der Forschung mit geflüchteten Menschen	36
3.4.1	Vulnerabilität der Forschungspartner*innen	37
3.4.2	Zu unterzeichnende Dokumente und die Freiwilligkeit der Teilnahme	39
3.4.3	Kritische Forschung mit Geflüchteten	40
3.4.4	Forschungspartizipation	41
3.5	Methodik	42
3.5.1	Die Entscheidung für ein qualitatives Untersuchungsdesign	43
3.5.2	Fallauswahl und Umsetzung der ethischen Prinzipien	47
3.5.3	Entwicklung des Interviewleitfadens	51
3.5.4	Auswertung anhand der Inhaltsanalyse nach Schmidt	55
3.6	Vertiefende Fallinterpretation: Vorstellung und Einordnung der Untersuchungsergebnisse	57
3.6.1	Resilienzbezogene Selbst- und Fremdbilder	58
3.6.2	Sisyphos und die Resilienz, oder: Die vielen (Um-)Wege zur seelischen Widerstandskraft	59
3.6.3	Resilienz als zu nutzende Chance	61
3.6.4	Die „zwei Heimaten“ des Habibullah: Resilienz und Identität	62
3.6.5	„Wir als Frauen, wir haben diese Power“: Resilienz und Gender	65
3.6.6	Stressoren der Prä-Migrationsphase: Bildung als Privileg in von struktureller Armut, Krieg und Konflikt geprägten Lebenswelten	66
3.6.7	Die risikofaktorbezogen unterschätzte Fluchtphase: Postmigrationsspezifische Stressoren im Zielland	69
3.6.8	Globale Protektivfaktoren	83
3.6.9	Das Glück der letzten Minute: Spezifisch afrikanische/kenianische Zugänge zur Resilienz	91

3.6.10	Das einzige, das mehr wird, wenn man es teilt, ist die Freude: Spezifisch afghanische Wege zur Resilienz	109
3.7	Stärken und Schwächen des Forschungsprojektes	118
3.8	Zusammenfassung und Diskussion der Ergebnisse	121
4	Fazit und Ausblick: Cultural Resilience und das Postulat kultursensibler Resilienzförderung	135
	Literaturverzeichnis	141



„Ein Begriff geht um die Welt: Resilienz.“ (Wickert/Meents 2020, Onlinequelle) So leitet ein aktueller Fachbeitrag seinen Kurzüberblick zur psychischen Widerstandskraft ein, die in unterschiedlichen Diskursen (u. a. wissenschaftlich, öffentlich) und auf diverse Ebenen bezogen (Individuum, soziale Gruppen, ökologische und andere Systeme) bemerkenswertes Interesse hervorruft. Auch die vorliegende Masterarbeit bringt ihr dieses entgegen und wird sie in einer kulturfokussierten Perspektive in den Blick nehmen. Die folgenden einleitenden Bemerkungen grenzen das Erkenntnisinteresse ein, skizzieren dessen aktuelle Bezüge und stellen der Analyse eine Grobgliederung sowie ein Glossar voran.

1.1 Aktueller Bezug und erkenntnisleitende Fragestellungen

Der „Sommer der Migration“ bildet einen Markstein der jüngsten bundesrepublikanischen Geschichte – ob als kurz bewertet (Tietje/Tuider 2019, S. 1, Onlinequelle) oder als lang (Hess 2017, S. 6). Die deutsche Politik der für Flüchtlinge partiell offenen Grenzen auf der „Balkanroute“ prägte das Zeitintervall September 2015 bis März 2016 (Georgi 2016, S. 183). Sie mündete in einen neuen historischen Höhepunkt nach den auf das Ende des Zweiten Weltkrieges folgenden Fluchtbewegungen: 1,1 Millionen geflüchtete Menschen wurden in Deutschland erfasst. (Mangold 2017, Onlinequelle) Der Aufbruch Tausender aus

Elektronisches Zusatzmaterial Die elektronische Version dieses Kapitels enthält Zusatzmaterial, das berechtigten Benutzern zur Verfügung steht
https://doi.org/10.1007/978-3-658-34150-3_1.

den türkischen und jordanischen Flüchtlingslagern, der Fußmarsch ebenso vieler auf die Grenzen Österreichs zu, von Hess eingeordnet als „direkte Fortsetzung der revolutionären Umbrüche des Arabischen Frühlings“ (2017, S. 7), eröffnen ein neues Kapitel Migrationsgeschichte:

„Die Flucht_migrierenden, die bisher ihr Projekt dadurch umsetzen konnten, dass sie möglichst geschickt und ohne aufzufallen Grenzen überwandern, sind herausgetreten aus dem in der Migrationsforschung immer wieder aufgerufenen metaphorischen Schatten der Irregularität und haben das eingeleitet was heute gemeinhin der Sommer der Migration [...] genannt wird.“ (ebd.)

Auf diesen Sommer des erodierten europäischen Grenzregimes und der euphorischen „Willkommenskultur“, deren wirkmächtigstes Symbol bis heute die Szenen des Münchener Hauptbahnhofes sind, folgten: umfassende Versuche zur Rekonstitution und -stabilisierung des Grenzregimes mit neuen Zäunen und anderen infrastrukturellen Projekten; die Institutionalisierung von „Hotspots“ wie Moria auf den griechischen Inseln; die zunehmende Aushöhlung des Rechtes auf Asyl nicht nur aber eben auch in der BRD (ebd.), die Reinitiierung der „Abschiebungsmaschinerie“ (ebd.) und schließlich der sogenannte Türkei-Deal, mit dem der EU-Beitrittsaspirant zur „Grenzwächterin Europas“ (ebd.) avancierte. Schleichend überlagerten die Willkommenskultur Positionen, die Geflüchtete als Nutznießer*innen der sozialen Sicherungssysteme und als Gäste mit nur temporärem Status einordneten. Flutwellenmetaphern wie in den Diskursen der 90er Jahre waren wieder zu lesen und zu hören. Zunehmend artikulierte sich in ihnen der „Ruf“ nach Kontrolle und Kanalisierung der Fluchtmigration (Tietje/Tuider 2019, S. 1, 4 f., Onlinequelle).

Ihren Höhepunkt fand die so beschaffene Post-Migrationsommer-Episode in „Köln“. In der dortigen Silvesternacht war es zu einer größeren Zahl an sexualisierten Übergriffen durch Gruppen junger, vorwiegend aus dem nordafrikanischen und arabischen Raum stammender Männer gekommen. Diese Ereignisse nahmen über Wochen erheblichen Raum der öffentlichen Agenda ein und hatten unter anderem religiös begründete Kulturalisierungen zur Folge. Letztere rückten pauschalisiert junge Migranten muslimischen Glaubens in einen Gewaltkontext. (ebd. S. 1 f.)

Nicht erst seit Köln „hat sich [...] das Wort negativ aufgeladen: Flüchtling, das wird assoziiert mit illegal und natürlich mit: zu viel“ (Ullrich 2018, Onlinequelle). Ein „Zuviel“, dem eine Umwertung schutzsuchender Menschen zu Grunde liegt: Sie werden „zu Invasoren umgedeutet, gegen die sich Europa wehren darf, ja muss. Plötzlich sind also wir diese Menschen in Not – Verdrehung

der Wirklichkeit, Umwertung der Werte, Nietzsche lacht in seinem Grab“ (ebd.). Diese *Umwertung der Werte* bedingt einen unverhältnismäßigen gesellschaftlichen Stellenwert der Migrationspolitiken: „Die Flüchtlingspolitik verliert [...] den Charakter eines Problems, das einer Lösung harret, und mutiert zu einer politischen Kultur, zu einer Art und Weise, wie die Gesellschaft mit sich selbst spricht, kurzum: zu ihrem Medium.“ (ebd.)

Als Gegenentwurf zur öffentlichen Debatte ordnet der wissenschaftliche Diskurs die bundesdeutsche Gegenwartsgesellschaft als postmigrantische ein: Mobilität zeigt sich als Norm, und zentral erscheint die Frage, wer in welchen Kontexten mobil sein kann oder muss und welche Ungleichheits- und Machtverhältnisse eingewoben sind (Aden 2019, Onlinequelle).

Ein Teilaspekt der postmigrantischen sozialen Realitäten ist die Frage nach den Ressourcen, durch die Menschen es schaff(t)en, die zahlreichen Unwägbarkeiten und Gefahren auf der Flucht nach Deutschland zu bewältigen. Und damit gleichzeitig jene nach ihrer „Resilienz“.

Der kanadische Photograph Paul McNeill bezieht sich in der Projektbeschreibung zu „The Olive Grove“ (Anhang_A1), einer visuellen Dokumentation zur Resilienz der Bewohner*innen des Flüchtlingscamps Moria und der einheimischen Bauern auf Lesbos, auf das Symbol des Olivenbaums: „It is firmly rooted in both ancient and modern Greek culture and has been a symbol of [...] victory and resilience for thousands of years. It is [...] an extraordinary survivor.“ Der Olivenbaum benötigt kaum Wasser und erholt sich nach Dürreperioden oder Waldbränden erstaunlich schnell. Womit er für McNeill die Resilienz der Bewohner*innen von Moria metaphorisch fasst. Ihre Flucht sowie jene geflüchteter Menschen allgemein deutet Kleefeldt als „Akt des Widerstands gegen unmögliche Lebensumstände“ (2018, S. 46) und damit als „Mittel zur Resilienz [...]: Sie dient dem Nicht-Zerbrechen an äußeren Umständen“ (ebd. S. 43). Dabei wirft sie zu dem in den Flucht Kontext gesetzten Resilienz begriff die Fragen auf:

„Ist er eine Modeerscheinung, die bald durch eine andere ersetzt werden wird? Oder birgt das dahinterstehende Konzept einen Mehrwert für die Arbeit mit nach Deutschland geflüchteten Menschen? Kann er helfen, etwas Neues entstehen zu lassen, Dinge anzustoßen, mehr gegenseitiges Verständnis herzustellen? Führt er zur Entwicklung und Verbesserung der Unterstützungsangebote? Oder ist er nur Schall und Rauch, Stagnation bei viel Wirbel?“ (ebd. S. 31)

In ihrer Monographie beantwortet die Resilienzforscherin diese (rhetorisch formulierten) Fragen mit Ausnahme der letzteren mit einem klaren Ja. Diesem schließt

sich die Verfasserin an. Sie möchte in diesem Sinn das Fazit zur Kritik des Resilienzkonzeptes aus Independent Study I (Beckers 2019a, S. 17–20), i. e. sein genuiner Mehrwert, auch auf das spezifische Feld der Forschung mit Geflüchteten und die praktische Soziale Arbeit mit ihnen beziehen.

Auf Praxisebene der Resilienzförderung scheint dabei ein Defizit an kultursensiblen Programmschnitten zu bestehen: „Auch gut gemeinte Ansätze stülpen Betroffenen oft unser westliches Modell von Krankheit und Gesundheit über“, so Kleefeldt (2018, S. 48 f.). In diesem Zusammenhang berichtet Michael Ungar eine Anekdote aus der Feldforschung einer Kollegin zum Thema Asthma bei Maori in Neuseeland: „When asking a survey participant if he took his medication after all three meals each day, he responded: ‘You mean we’re supposed to eat three meals a day?’“ (Ungar 2008, S. 233) Der westliche Standard der drei Mahlzeiten am Tag wird hier vom Studienteilnehmer als Maßstab enttarnt, der für die Lebenswelt seiner Community keine Relevanz besitzt. Wenn Gesundheit, Krankheit und Resilienz folglich etwas mit Kultur zu tun haben, stellt sich aus wissenschaftlicher Perspektive die Frage: Welche konkreten Zusammenhänge liegen vor? Für den Faktor Resilienz hat sich die vorliegende Masterarbeit zum Ziel gesetzt, eine empirische Annäherung an das Verhältnis zur „Kultur“ vorzunehmen. Der theoretische Rahmen wird durch die Thesen des oben zitierten kanadischen Resilienzforschers Michael Ungar abgesteckt. Er postuliert Resilienz als kulturell eingebettetes Konstrukt und Kultur als einen der zentralen Resilienzprozesse bestimmenden Faktor.

Im Rahmen eines qualitativen Untersuchungsdesigns mit zwei jungen Geflüchteten, die unterschiedliche Herkunftskulturen haben, steht die Frage im Fokus, ob Resilienzprozesse über kulturelle Grenzen hinweg betrachtet eher durch Gemeinsamkeiten oder Unterschiede geprägt sind. Als konkrete erkenntnisleitende Forschungsfragen lassen sich formulieren:

- Ist Kultur wirklich so wichtig für Resilienz, wie es von Ungar postuliert wird? Auf welche Weise beeinflusst Kultur Resilienzprozesse? Generieren unterschiedliche Kulturen auch unterschiedliche „Resilienzen“? (formuliert in Anlehnung an Gunnestad 2006, Onlinequelle)
- Gibt es bei Resilienzprozessen von Menschen aus unterschiedlichen Kulturen mehr Gemeinsamkeiten oder mehr Unterschiede? Welche Unterschiede zeigen sich beim Resilienzwerb bei Menschen aus Kenia, aus Afghanistan und aus Deutschland?
- Was glaubt die kenianische und die afghanische Community hilft Menschen, trotz vieler Probleme ein gutes Leben zu führen? Was wird dort jeweils unter einer positiv-resilienten Entwicklung eines (jungen) Menschen verstanden?